

mare

Joanna King

Vier Schwestern

Roman

Aus dem Englischen von
Juliane Zaubitzer

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Übersetzung wurde gefördert von
CREATIVE NEW ZEALAND & THE PUBLISHERS ASSOCIATION
NEW ZEALAND.



Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Absence bei Penguin Random House New Zealand Ltd.
Copyright © Joanna King, 2016

1. Auflage 2018
© 2018 by mareverlag, Hamburg
Satz mareverlag, Hamburg
Schrift Adobe Garamond
Druck und Bindung CPI books GmbH, Germany
ISBN 978-3-86648-268-5



www.mare.de

Für meine geliebte Schwester Sandra

Es war früh am Abend. Ich verließ das kleine Ferienhaus und schlenderte durch den Ort. Die massive Holztür der Villa, deren Obergeschoss meine drei älteren Schwestern gemietet hatten, stand offen. Als ich in ihr Apartment trat, kam Ngaio vom Balkon herein. Ich hatte die flüchtige Vision, wie die steil abfallenden Hügel und das schillernde Meer von ihrer Netzhaut verdrängt und durch das schattige Zimmer und mich ersetzt wurden.

»Wo ist Rose?«, fragte sie, kaum dass sie mich begrüßt hatte.

»Sie sollte eigentlich hier sein.«

»Genau so hatte ich es mir vorgestellt«, sagte Ngaio und nahm mir die gekühlte Flasche regionalen Wein und die Antipasti ab, die ich auf dem Weg hierher beim *Alimentari* geholt hatte.

Wir wollten zusammen essen, Rose und ich, Ngaio und ihr Mann Haig und unsere älteste Schwester Jess. Seit wir uns vor einer Woche in dem winzigen italienischen Dorf Corniglia getroffen hatten, verbrachte ich nur Zeit mit den anderen, wenn auch Rose dabei war. Ganz bewusst. Ungefähr so, wie ich beim Tanzen auf die Signale meines Körpers achte, um Verletzungen zu vermeiden.

»Auf?«, fragte Ngaio, während sie mir ein Glas Wein reichte und ihres erhob.

»Auf jetzt«, sagte ich.

»Auch gut. Auf hier und jetzt«, sagte sie und wandte sich an Haig, der unter den zum Meer hin geöffneten Fenstern auf dem Sofa lag und las.

Sie zwängte sich neben seine Hüfte, wobei ihr pinkfarbener Sarong ihre Beine entblößte, und reichte ihm ein Glas.

»Erzähl«, befahl sie und tippte mit dem Finger gegen den Buchrücken.

Ihr Ton änderte nichts an seinem zufriedenen Gesichtsausdruck.

»Es ist praktisch unverständlich«, sagte er.

»Warum liest du es dann?«

Er trank einen Schluck Wein. »Es handelt von dir.«

Er platzierte sein Glas auf dem Boden und seine Hand auf ihrem nackten Knie.

»Von mir?«

»Wie alles«, meinte Haig lächelnd und las weiter.

»Unfug«, sagte sie und wölbte den Oberkörper, um sich an ihn zu schmiegen. Unter dem dünnen Stoff ihres Tops zeichneten sich ihre Brüste ab, die Masse ihres goldbraunen Haares fiel nach hinten. So verharrte sie eine halbe Minute und musterte ihn, dann schlug sie das andere Bein über seine Hand, rollte zur Seite und kam mit einem leisen Seufzer auf die Füße.

»Sag Bescheid, wenn du mich durchschaut hast«, sagte sie und trottete in die Küche, um mit Jess zu plaudern, die darauf bestanden hatte, das Abendessen allein zuzubereiten.

Ich überließ Haig sich selbst, der das Buch drehte und wendete, wahrscheinlich fasziniert von den alten weiblichen Fruchtbarkeitssymbolen darin, und schlenderte auf den Balkon mit Südblick. Die steile Küste war in satte Farben getaucht: bernsteinfarbene Erde, das goldene Laub der Weinterrassen, das harte Grün des Feigenbaumblattes, Oliven und Oleander und buschiger wilder Thymian, die Vegetation erfüllt von der Energie, die sie den ganzen Tag in sich aufgesogen hatte. Die Wellen an dem Strandstück darunter machten sich kaum die Mühe, mit den Schultern zu zucken, bevor sie in Gelassenheit verebbten. Am Horizont wirkte das weiße Segel einer

Jacht wie ein kleiner Fehler im Licht, das auf der Meeresoberfläche zitterte.

Es war Rose, die uns hierhergebracht hatte. Sie kannte Corniglia von den vielen Italienreisen mit ihrem Mann Sam. Seine Architektenkarriere hatte die beiden schon oft von Boston nach Europa geführt. Zurzeit wohnten sie in Florenz, wo Jess sie bereits eine Woche in ihrer prachtvollen Renaissancewohnung im Stadtzentrum besucht hatte. Eine Kulisse, die Jess als höchst angemessen für sich empfand, ganz abgesehen von Sams Gesellschaft, die sie genoss. Noch war er nicht da, doch mit seiner Ankunft an der Küste wurde täglich gerechnet. Vielleicht, um Sam zu einem Kurzurlaub zu drängen, hatte Rose darauf bestanden, dass wir das »touristenverseuchte« Florenz mieden und uns stattdessen im bescheidensten der fünf Dörfer von Cinque Terre trafen, auf einem Bergvorsprung, hoch über dem Meer.

Nach Tagesausflügen in die anderen Cinque-Terre-Orte Monterosso und Vernazza und nach Pisa hatten wir für die zweite Woche vague weitere Abstecher geplant: vielleicht die Küste hoch nach Genua oder, in die andere Richtung und viel näher, in die Marinestadt La Spezia. Doch je mehr Zeit ich in der grün-blau durchtränkten Luft verbrachte, in dem steinernen Nest von einem Dorf, desto weniger Lust hatte ich auf den Stress von Menschenmengen und Straßenlärm. Und doch wäre ich fast gar nicht hergekommen.

»Du musst!«, hatte Rose gesagt.

Ich begriff, dass die kritische Masse erreicht war, als sich herauskristallisierte, dass sich alle meine großen Schwestern in Italien treffen würden. Meine Weigerung mitzukommen, obwohl ich nur den kurzen Weg von London zurücklegen musste, hätte als Affront betrachtet werden können. Die Vorstellung von uns vieren an einem Ort, zudem für zwei volle Wochen, widerstrebte mir jedoch, war zu nah an dem, was vor fast achtzehn Jahren zerstört worden war. Der

Knall hatte sich lange angekündigt und war auf der Skala menschlicher Zerstörung nicht weiter bemerkenswert. Aber das Wissen über die Art allgemeiner Erfahrungen hat so wenig mit dem zu tun, was man bei eigenen Erfahrungen empfindet, wie die Theorie, dass die Erde eine Scheibe ist, mit dem tatsächlichen, sich ausdehnenden Universum.

Nicht lange nach meinem vierzehnten Geburtstag, unsere Eltern hatten einander jahrelang zerfleischt, warf Dad das Handtuch.

Er verließ uns.

Mum hatte kurz zuvor ein Glas Rotwein nach ihm geworfen. Der dramatische Fleck an der Wand wirkte wie eine willentliche Manifestation ihres blutbesudelten Traums von Liebe. Deshalb nahm ich an, dass sie ihn absichtlich verfehlt hatte. Von den zahlreichen Gefühlsausbrüchen war dies nicht einmal der extremste, doch er hatte eine ganz besondere Qualität: das Rot, die unterbrochene Mahlzeit, die fast physische Gewalt.

Seit damals, oder sogar noch länger, da Jess und Ngaio schon in ihre WGs gezogen waren, hatten wir vier Schwestern keine längere Zeit mehr miteinander verbracht. Höchstens mal einen Tag bei gelegentlichen Familienfeiern. Natürlich trafen wir uns jetzt in Italien, eine halbe Welt entfernt von Neuseeland, wo wir aufgewachsen waren, und es lagen viele Jahre und Erfahrungen dazwischen, doch die Aussicht auf das Zusammensein ließ alte Erinnerungen hochkommen: das Bild zweier Menschen – unserer Eltern –, jeder für sich in so einer gefühlsverdichteten Atmosphäre gefangen, dass sie einander als Individuen zu sehen schienen, die ich kaum wiedererkannte.

Wir Schwestern würden uns ohne die Hauptpersonen treffen, die zu Hause in Neuseeland ihr Post-Scheidungsleben lebten. Doch zu Hause ist nicht nur ein Ort und eine Zeit, es ist ein Zustand.

»Wenn du nicht kommst, fahre ich auch nicht«, hatte Rose gesagt, »und ich muss fahren. Also.«

Ich buchte eine separate Unterkunft.

Und dann die Euphorie vor einer Woche, als ich Jess und Ngaio hier wiedersah, wie die Liebe zwischen uns Kindern, bevor wir eine Vergangenheit hatten.

Jess trat durch die Doppeltüren auf den Balkon.

»Dieser Ort ist so unglaublich schön«, sagte sie und machte mit ihrem starken weißen Arm eine ausladende Geste, als würde sie etwas greifen und an sich pressen. »Ich komme bestimmt wieder.«

»Mit Mark?«, fragte ich. Ihr Mann. Er war mit dem neunjährigen Sohn zu Hause geblieben, froh, das Kind mal für sich zu haben, so hatte ich gehört, ohne mit Jess' intensiver Bemutterung konkurrieren zu müssen.

Jess warf mir einen Seitenblick zu. »Die Aussicht von deinem Balkon ist nicht ganz so spektakulär, oder? Vielleicht liegt es am Licht, weil du nach Norden schaust, die Wirkung ist eine andere.«

»Am frühen Morgen ist es atemberaubend. Neulich sah das Meer aus wie flüssiges Gold.«

»Oh, hier auch. Unvergleichlich. Du kommst bestimmt wieder her, so nah, wie du wohnst.«

»Hoffentlich. Ich verreise nicht so oft, außer auf Tournee.«

»Keine Ahnung, wie du es aushältst, dich fürs Tanzen so zu reglementieren. Ich könnte es nicht ertragen, so fremdbestimmt zu sein.«

»Das nennt man nicht Fremdbestimmung, sondern Disziplin.«

»Aber du hast nie wirklich frei, du musst trotzdem immer trainieren.«

»Das tut mir gut.«

»Mir hat jedenfalls noch nie jemand gesagt, wann ich springen soll oder wie lange, so viel ist sicher«, sagte sie. »Du weißt auch nicht, wo Rose ist, oder? Mir gegenüber hat sie nicht erwähnt, dass sie noch mal weg wollte.«

»Sie ist sicher nicht weit.«

Als Jess wieder reinging, drang von unten, wo die Bahnlinie an der Küste entlangführte, ein schrilles Pfeifen herauf. Einer der Regionalzüge glitt aus dem Tunnel durch den benachbarten Bergvorsprung, der in dem Städtchen Manarola endete. In der ungewöhnlichen Stille konnte ich hören, wie sich die Zugtüren öffneten. Gestalten traten auf den Bahnsteig hinaus. In der Dämmerung wäre es unmöglich gewesen, Rose auszumachen, aber es gab sowieso keinen Grund, warum sie unter den Neuankömmlingen sein sollte.

»Gerade ist ein Zug angekommen«, rief ich nach drinnen.

Haig ließ das Buch sinken. »Ist das von Interesse? Beobachtest du neuerdings Züge?«

»Ha, ha. Eher Schwestern«, antwortete ich und ging wieder hinein. »Da ja niemand weiß, wo Rose ist.«

»Hat sie gesagt, wo sie hinwill?«

»Mir nicht.«

»Dann hat sie es niemandem gesagt«, stellte er fest.

»Es sei denn, Sam ist endlich auf dem Weg, und sie holt ihn ab.«

»Das hätte sie uns doch erzählt. Außerdem kann der seinen Hintern auch allein bewegen. Soll sie etwa seine Koffer tragen?«

»Nein, nur seinen Ruhm. Der ist schwer genug.«

Den Kopf gegen den Arm gelehnt, um auf dem Sofa lesen zu können, lächelte er, was sein undefiniertes Kinn und die markante Nase betonte. Was sein Aussehen rettet, sind die auffällig grünen Augen und sein Körperbau – der eines Tänzers, in seinem Fall verschwendet. Er hob einen Fuß, um sich mit der rauen Ferse am anderen Schienbein zu kratzen, blätterte die Seite um und ließ das Bein mit einem Plumps aufs Sofa zurückfallen, als wollte er sich selbst beweisen, wie entspannt er war. Ngaio kam aus der Küche.

»Habt ihr über Rose gesprochen?«, fragte sie.

»Gerade ist ein Zug angekommen«, sagte ich. »Obwohl sie nichts davon erwähnt hat, dass sie irgendwohin will.«

Ich ging wieder auf den Balkon. Eine kleine Gruppe war schon halb die erste Steigung der kurvigen Straße zum Ort hinauf, langsamen Schrittes, ihre Bewegungen träge in der Luft, die erfüllt war von Feigen und Trauben und wildem Thymian und Pinien – den dunklen Pinien, die der Landschaft ihre Klarheit gaben. Warum sich beeilen, wenn einen solch unkomplizierte Freuden empfangen?

Ihr Anblick erfüllte mich mit Unmut. Ich wünschte mir Adrian an meiner Seite. Ich wünschte, dass er die Aromen atmete, den fruchtbaren Frieden aufsaugte, mit mir die antike Bruchsteinmauerkonstruktion der Weinterrassen an den Hängen bewunderte, weil ich ihn mit mir trug, er war der Gefährte meines Bewusstseins.

Die Waggontüren schlossen sich. Ruckelnd verschwand der Zug unter dem Bergvorsprung von Corniglia, duckte sich ins erdige Halbdunkel, dann wieder hinaus zum hell glitzernden Meer, die Felsküste entlang, hinein in die Dunkelheit, hinaus zum Meer durch die Tunnel, die die Dörfer der Cinque Terre verbanden. In jeder Stadt, die wir besucht hatten, derselbe Gedanke: Was wäre ihm aufgefallen, was mir, mit ihm?

Der Bahnsteig war leer. Rose war nicht unter den Ankömmlingen.

Wenn sie nicht hier war, musste ich es auch nicht sein.

Ich durchquerte das Wohnzimmer, warf ein »Bin gleich wieder da« über die Schulter und eilte nach unten. Als ich auf die Straße trat, ertönte von oben eine aufgebrauchte Stimme.

»Wo willst du hin?«

Es war Ngaiio. Eingerahmt vom Küchenfenster zwei Stockwerke über mir, ihr Haar ein Schleier, die Hände in die Luft geworfen, sah sie aus wie eine dieser Gestalten auf mittelalterlichen Gemälden, bestürzt vom Blick auf die Verdammten, den sie erhascht hatten. Hätte meine Schwester mich fester ans Rad gebunden, um meine Gliedmaßen brechen zu hören, mich unter schadenfrohem Geläch-

ter in den kochenden Kessel geworfen, wenn sie gewusst hätte, was ich vorhatte? Vielleicht hätte sie meine Gefühle für Adrian für wichtiger gehalten – wie Rosa anfänglich auch – als die Frage der Moral. Ich hatte nicht die Absicht, mein Leben vor ihnen auszubreiten, um herauszufinden, ob sie oder Jess genug Verständnis für mich hatten. Und ich verstand, warum Menschen, die so lebten wie sie, mich verurteilten. Es war »falsch«, eine Beziehung mit einem Mann einzugehen, der Frau und Kind hatte. Es war falsch, weil es die Werte infrage stellte, die ihnen Sicherheit gaben. Ich bezweifelte, dass sie offen für eine Diskussion darüber waren, inwieweit es sich bei ihrer Moral um Eigeninteresse handelte. Doch es war eine Diskussion, die ich sowieso nicht gewinnen konnte, weil ich Adrian für mich wollte, so wie sie ihre Männer für sich hatten. Das war für mich der viel schmerzlichere Konflikt: dass ich mein Verhalten selbst nicht akzeptieren konnte – außer als einzige Möglichkeit, mit dem Menschen zusammen zu sein, den ich liebte.

»Gleich wieder da«, rief ich nach oben.

»Okay. Wenn du Rose suchst ...«, hörte ich sie.

Ich eilte an dem Gartenrestaurant unter den Olivenbäumen vorbei, an der jetzt leeren Bank, wo sich tagtäglich sonnengegerbte alte Damen mit sehnigen Armen in geblühten Kleidern versammelten, um die Touristen zu sezieren – Rose, die verstand, worüber sie redeten, meinte, es ginge eindeutig nicht um die Weinernte –, zurück in die einzige schmale, gepflasterte Straße des Dorfes, in Richtung eines bestimmten Cafés, kurz vor dem Platz.

Der Computer am Ende des Raumes war wie erhofft frei. Als ich gegen Mittag meine Mails gecheckt hatte, war nichts von Adrian dabei gewesen. Ich hatte die Möglichkeiten, in Kontakt zu bleiben, während ich in Corniglia war, bewusst eingeschränkt, weil ich dachte, dass durch die Ablenkung der zwei Wochen mit meinen Schwestern eine Erkenntnis aus den unteren Schichten meines Be-

wusstseins aufsteigen würde, eine Einsicht, eine Perspektive, eine korrekte Einschätzung, die ich der verliebten Verwirrung entgegenzusetzen konnte. Wir konnten uns Nachrichten schreiben, und ich hatte versprochen, »gelegentlich« meine Mails zu checken, sollte es dort ein Internet-Café geben. Es war das Erste, wonach ich mich bei meiner Ankunft erkundigte. Und natürlich hatten wir uns täglich geschrieben. Nachts wachte ich mit einer Formulierung für den Duft der sonnenverwöhnten Hänge auf, beschrieb für ihn die Kinder aus dem Ort, die durch die Gasse hinter der Kirche tobten, oder die alten Männer in ihren weißen Unterhemden, die am späten Nachmittag neben der öffentlichen Anschlagtafel schwatzten. Ich versuchte, ihm einen Eindruck von dem Ort zu vermitteln, um ihn zu locken. Doch gestern hatte ich trocken und etwas bissig von unserem Ausflug am Mittwoch nach Pisa berichtet und das Fresko des Teufels im Camposanto beschrieben, sein riesiges grünes Gesicht, seine Hörner, seine schlaun Augen: die Augen eines Seelenlesers, »wissend wie ein Liebhaber«. Es war ein alberner Seitenhieb auf Adrian, weil ich so schwer ertrug, dass er London heute mit seiner Lebensgefährtin und der zehnjährigen Tochter Ruth verließ. Sie wollten zwei Wochen in Brighton bei seiner Schwester und deren Sohn Urlaub machen.

Es war eine Mail von ihm da.

In die Betreffzeile hatte er »du« geschrieben.

Es klang wie ein Vorwurf. Du, wie du bist, bist so ... Tja, was?

Fordernd? So viel war sicher. Bezeichnend, irgendwie.

Adrian hatte meinen Anflug von Sarkasmus charmant umgedreht, indem er meinte, unser »Wissen umeinander« sei ein teuflisches Vergnügen. Er sei auf Google Earth durch Cinque Terre gestreift, schrieb er und gab mir für die nächsten paar Tage einen Wetterbericht für die Region, »nur Sonne«, und fügte hinzu, er sei froh, dass ich mit meinen Schwestern einigermaßen klarkam. Ich

sollte nicht vergessen, dass es nur vorübergehend war. »Wie alles.«
Kein Wort darüber, wie oft er in den nächsten Wochen Gelegenheit haben würde, sich zu melden.

Da war er also, der mentale Urlaub, den ich mir gewünscht hatte.
Vielen Dank auch.